

mäßig Lieder aus jeder vergangenen Generation singen. Nun besteht zwar weiterhin die Möglichkeit, daß wir Formulierungen benutzen, die den Menschen herabsetzen, das Häßliche betonen oder gar beleidigend klingen. Vor allem jedoch singen wir *die* Lieder vergangener Generationen, die eine zeitlose Botschaft enthalten. Diese großen Gesänge stellen das Ungewöhnliche dar; sie sind nicht unablösbar mit den zeitgebundenen Irrungen ihrer Epoche verbunden. Auch wir heute feiern und besingen uns selber. In unserer Selbsteinschätzung sind wir weit vorangekommen. Ich persönlich bin froh und zugleich nicht ohne Sorge, wenn wir auf das, was uns heute bewegt, im Lied antworten.

Ellwood S. Wolf  
Assistant Editor of „Foundations“  
Open Door Estates North, Apt. E-205  
Norrison Road and Tennis Avenue  
Spring House, Pennsylvania 19477  
USA

Gekürzte und für den deutschen Sprachbereich überarbeitete Fassung; Original in: Foundations, A Baptist Journal of History and Theology, 22 (1979) 81 - 90.

## Evangelisieren in einer säkularen Kultur

*Überarbeitetes Referat vor der Evangelisten-Konferenz der Heimatmission des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden im Januar 1984*

Daß man das zeitlos gültige Evangelium mit zeitgemäßer Musik weitersagt bzw. -singt, ist seit 25 Jahren nichts Neues. Daß man Filme und Diaserien zeigt, dürfte seit 15 Jahren en vogue sein, und an Tanz-, Theater- und Pantomimegruppen in den Evangelisationen unserer Gemeinden gewöhnen wir uns gerade. Daß neben der klassischen Vortragsveranstaltung mit Beiprogramm eine eigene Art Zusammenkunft entstand (das geistliche Konzert, die Talkshow, der Gästeabend, der Filmabend, das Festival) — darüber freut sich das missionarische Herz unter dem Motto „auf daß etliche für Christus gewonnen würden

. . .“ Daß es aber z. B. im Monat Mai 1984 mehr als 154 reine Konzertveranstaltungen in den freikirchlichen und evangelikal-landeskirchlichen Kreisen der Bundesrepublik gab, was allein bei einem niedrig veranschlagten Durchschnittsbesuch von 250 Leuten knapp 40 000 Menschen bedeutete, darüber machen sich alle Ortspastoren mit schwindendem Gottesdienstbesuch auch kritisch Gedanken. Schon mischt sich in die Euphorie über die Methoden- und Formenvielfalt das Wort vom „Kulturbaptismus“.

Grund genug, sich ein paar grundlegende Gedanken über das Verhältnis des Evangelisten zu seiner Kultur zu machen.

„Jesus hatte nicht nötig, daß ihm jemand Zeugnis über den Menschen ablegte, denn er wußte selbst, was im Menschen ist“ (Joh 2, 25). Wir, seine Nachfolger und Verkündiger, sind nicht Jesus und tun deshalb gut daran, uns die „Zeugnisse dessen, was im Menschen ist“, anzuschauen, uns also sehr interessiert mit Kultur zu beschäftigen.

### 1. Kultur, der gestaltete Raum

„Kultur“, das ist die gesamte Gestaltung des Lebensraums eines Menschen analog zu seinen Denkvoraussetzungen — ein dürrer philosophischer Oberbegriff für Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion. Literatur, Theater, Kino, Musik und Medien sind sensible Seismographen dessen, was in unseren Herzen und Köpfen vorgeht. Ich sage bewußt: in *unseren* Herzen und Köpfen, denn der Evangelist ist ja kein Außerirdischer, aus dieser Kultur herausgenommen und ihr gegenüberüberstehend, so daß er objektiv be- oder verurteilen könnte. Auch ein Evangelist entscheidet analog zu seiner Tradition und Denkvoraussetzung, welche Bilder er im Wohnzimmer aufhängt, welche Musik er gerne hört, welche Bücher er in den Urlaub mitnimmt. Was *in uns* Menschen also an Gefühlen und Gedanken, an Ängsten und Wünschen vorgeht, fließt über die Zunge und die Finger in unsere Umwelt, materialisiert sich in Manuskripten, Texten, Spielen, Bildern, Noten und Drehbüchern und gestaltet den Lebensraum: „Kultur“ als Aus-Druck, als Projektionswand.

Wenn ich also durch eine aktiv interessierte Beschäftigung mit unserer Kultur mehr über den Menschen erfahren kann, zu dem mich Jesus geschickt hat, woher stammt dann das Desinteresse mancher Verkündiger an ihrer

außergemeindlichen Umwelt? Natürlich beschreibt niemand besser als die Heilige Schrift, „was im Menschen ist“, und doch wäre es eine biblizistische Ignoranz, alle Kultur als unerheblich für die evangelistische Rede abzutun und senkrecht von oben, ohne rechts und links anzustoßen, das ewig gültige Evangelium in den Raum zu stellen. Dieser Raum ist nämlich bereits gestaltet, ist von anderen miteingerichtet worden, und deshalb bricht der Evangelist da nicht siegreich mit „Gott, dem ganz Anderen“, mit der alles erschütternden Krisis des Gerichts hinein, sondern oft genug stellt er als lächerlich ahnungsloser Lieferant ein beziehungsloses Fossil in den Raum und geht wieder. Und selbst wenn wir als Verkündiger uns aus „Liebe zu den Verlorenen“ nach den Denk- und Gefühlsvoraussetzungen unseres Gegenübers erkundigen, tun wir das meist aus Sekundärliteratur *über* sie. Bevor Pastor XY selbst in eine Diskothek geht, mit Studenten in der Mensa spricht oder die Skatbrüder in der Vereinskneipe am Sportplatz kennenlernt, liest er lieber ein Buch über Jugendpsychologie, eins über Geistesströmungen der Gegenwart und eins über die Soziologie der Arbeiterklasse. Die wenigen beherzten Prediger, die tatsächlich mit einem unverheirateten Ehepaar picknicken gehen, sich von einer „roten“ oder „grünen“ Lehrerin in ihr bevorzugtes Programmkino einladen lassen oder zu den jährlichen Besäufnisdaten des Schützen-, Turn- und Kegelveins ihres Dorfes gehen — diese raren Spezies sehen und hören dann aber nur, was sie vom Standpunkt des Evangelisten aus suchen; (glücklicherweise) eingenommen von der heilmachenden Kraft Gottes, sind sie doch (unglücklicherweise) völlig voreingenommen, die Spuren dieser Kraft Gottes schon im Leben des Gott-losen aufzuspüren.

## 2. Auch säkulare Kultur ist Gottes Welt

Wir sehen den verlorenen Sohn mit den Huren prassen und bei den Schweinen hungern und konzentrieren nun unsere Anrede darauf, die Huren und die Schweine zu identifizieren, die Distanz zum Vaterhaus auszumessen und die Richtung des Heimwegs aufzuzeigen. Was wir manchmal vergessen, ist: Es ist das Erbteil aus des Vaters Haus, das da verpaßt und zweckentfremdet wird! Emil Brunner schreibt: „In der Kunst ist die Begabung, das Talent, das Genie das Entschei-

dende. Es gibt aber keine Begabung, die nicht Gottesgabe wäre, und das Wort Talent ist nicht umsonst dem biblischen Gleichnis entnommen . . . Es ist ein alter humanistischer Aberglaube zu meinen, nur der, dem die Kultur das ein und alles sei, könne ein wahrer Kulturträger sein. Das Gegenteil ist wahr. Kulturvergottung ist der sichere Weg zur Kulturverderbnis. Der Mensch muß eine kulturtranszendente Mitte seines Lebens haben, damit die Kultur menschlich werde und menschlich bleiben kann . . . Nicht die Kultur macht den Menschen menschlich, sondern der wahrhaft menschliche Mensch macht die Kultur menschlich. Der Mensch wird aber erst wahrhaft menschlich nur in dem Maße, als er seine Bestimmung erkennt.“<sup>1</sup> Anders ausgedrückt: Sie können als Evangelist heutzutage allen verlorenen Söhnen die Frage stellen: „Was hast du, daß du nicht empfangen hättest“, und werden auf ein z. Zt. breites Bewußtsein für verlorengegangene Gottebenbildlichkeit, für verzerrte Maßstäbe und zweckentfremdete Schöpfung stoßen. Von Sünde als der Hamartia, der zielverfehlten Bestimmung zu sprechen, empfinden selbst hartgesottene Skeptiker nicht als evangelistische Zwecklogik. Will sagen: Es lohnt sich, Paulus auf den Areopag zu folgen und nach den literarischen oder sonstigen *kulturellen Anknüpfungspunkten* für die Predigt zu suchen. Was voraussetzt, daß wir sie kennen . . .

Aber Vorsicht: Vor allem junge Erwachsene spüren sehr schnell, ob wir nur verbatim unsere vorher festgesetzte Position und nach zwei Sätzen erkennbare Marschrichtung mit Lesefrüchtchen garnieren, ob wir anbiedernd von gewagten Stippvisiten in ihre „Szene“ zu berichten wissen — oder ob es ein aufrichtiges, ein echt gelebtes Abholen ist, ein Wissen um den letzten Rest „Erbteil des Vaters“, der da gefunden wurde.

Ich bin kein Befürworter der „Theologie des Dialogs“ in der Mission und stimme doch dem Neuguinea-Missionar Walter Freytag zu, wenn er sagen konnte: „Man hat die andere Religion nicht wirklich verstanden, bevor man nicht von ihren Erkenntnissen *in Versuchung geführt* wurde.“<sup>2</sup> Meist halten wir uns das Umgekehrte zugute: Nie, weder emotional noch intellektuell, von einem nichtchristlichen Film, einem Buch, einem Theaterstück zutiefst gepackt worden zu sein.

Wie würden wir in den Gewissensnöten eines

Petrus entscheiden, der eine Vision hat, die im Widerspruch zu seiner bisherigen Schrift-erkenntnis steht, von dem Jesus etwas zu tun verlangt, was ihm bisher streng verboten war, und der schließlich seinen Kornelius dann doch tauft, ohne die Deckung der Jerusalemer Gemeinde vorab einzuholen (Apg 10 und 11). Er begründet sein Abweichen von der bisherigen Praxis damit, daß „Gott den Heiden die gleiche Gabe wie auch uns“ gegeben habe. Und die Jerusalemer „wurden still, priesen Gott und sagten: Also auch den Heiden hat Gott die Buße zum Leben gegeben!“ Was hatte sie überzeugt? Kornelius. Der Heide. Nicht das Heidentum: Es sei hier nur am Rande vermerkt, daß die Bibel den überordnenden Begriff „Heidentum“ nicht benutzt, sondern immer von „den Heiden“ spricht. Müßten wir statt von den vielerlei antigöttlichen „Strömungen“, „Kräften“, „Parteien“ oder statt von „dem Säkularismus“ von namentlichen Einzelpersonen, von im Telefonbuch erreichbaren Menschen reden, fiele manche Predigt ganz anders aus. Anders gefragt: Welche Konsequenzen hat Feindesliebe für die evangelistische Rede?

Ähneln die (musikalischen, bildlichen, didaktischen) Methoden und Formen unserer evangelistischen Verkündigung bis zur Kongruenz den säkularen Pendants, kommt immer wieder die Frage nach der Wertneutralität von Formen auf. Die Befürworter kultureller Vielfalt in der Verkündigung verweisen dann auf Texte, auf die Integrität des Verkündigers, auf die Intention, auf „Ethik vor Ästhetik“. Nicht der Zweck heiligt die Mittel, sondern der Heilige Geist heiligt die Mittel. Die Kritiker solches „Kulturbaptismus“ blasen zur bewußten Abstinenz, beziehen Luthers Zwei-Reiche-Lehre auch auf die Künste und fragen angesichts einer völlig säkularisierten Kultur mit Psalm 137, 4: „Wie könnten wir des Herrn Lied singen auf fremder Erde . . .?“ Dieses Hin- und Hergerissensein ist so alt wie die Gemeinde Jesu selbst.

### 3. Der kirchengeschichtliche Pendelschlag

Jesus lehrt vom Reich Gottes in einer Weise, die keinerlei Interesse für das, was wir Kultur nennen, zu verraten scheint. Das Reich Gottes ist zunächst etwas völlig Kulturtranszendentes. In den Briefen der Apostel ist es die Predigt vom Heil in Christus, die Predigt von der Vergebung der Sünden und von der Erlösung aus dem göttlichen Gericht, vom Wir-

ken des Heiligen Geistes, von der baldigen Wiederkunft des Herrn, die den Blick und das Herz der Christen gefangennehmen soll — was hat das mit den Aufgaben kultureller Gestaltung zu tun?

Und doch muß es eine tiefe Beziehung geben zwischen Kunst und christlichem Glauben. Alle großen Propheten Israels sind zugleich große Dichter gewesen, von Amos bis zum großen Propheten im Exil. Es gibt kaum ein Wort Jesu, das nicht ein kleines Kunstwerk wäre. Weil die biblische Ausrichtung des Menschen auf das Gottesreich den Menschen nicht aus seinem zeitlich-irdischen Leben herausnimmt und von diesem jedes Interesse abziehen läßt, spiegelt die Kirchengeschichte eine im neutestamentlichen Zeugnis selbst angelegte Dialektik zwischen Kulturtranszendenz und Kulturimmanenz wider.

Eine ursprünglich rein eschatologische Bewegung wird in dreihundert Jahren zum weltintegrierten Staatskirchentum; die dagegen protestierende, asketisch-weltflüchtige Bewegung des Mönchtums wird in den folgenden 1 200 Jahren zum entscheidenden Kulturträger, zum Brennpunkt von Wissenschaft und Kunst. Der Bildersturm der Reformation zieht eine Hochblüte der Kirchenmusik nach sich, und der wieder weltflüchtige Pietismus stimuliert eine Fülle von Erbauungsschrifttum, erfindet den Buch-Kolporteur und gründet Verlage.

Immer geht es um die auch formale Identität der Gemeinde in einer fortschreitenden Säkularisierung. Der prophetische Verkündigungsauftrag, den die Mission ja wesensmäßig mit dabei hat, bedeutet außer Spiegelung des Zeitgeschehens im Lichte des Wortes Gottes *auch: Über die Zeit hinaus deuten*. Nun sind aber christliche Geschichtsdeutungen ein heikles Geschäft, weil den stark eschatologischen Entwürfen das Odium der „Erbsenzählerei“ und Zwecklogik anhaftet und den mehr diesseitig-sozialen Vorstellungen vom siegreich hinanwachsenden Gottesreich leicht naiver Optimismus vorgeworfen werden kann. Und selbst wenn man ganz auf theologische Sinngebungen der Geschichte verzichtet und lediglich streng neutestamentlich feststellt, daß alle menschliche Geschichte unter dem Zeichen des Ausreifens der Dämonien dieser Welt steht, daß sie uns dem Ende näher bringt — selbst dann hätten wir wahrscheinlich den Vorwurf eines alle Lebensge-

staltung und Kultur lähmenden Geschichtspessimismus im Nacken. Obwohl es im Sinne des neutestamentlichen Glaubensverständnisses ein „christliches Europa“ nie gegeben hat, sprechen wir ja von einer immer noch voranschreitenden „Säkularisierung“ der Gesellschaft und damit der Kultur. Wir bekennen einen sich in der Geschichte offenbarenden und darin wirksamen Gott und gehen wohl auch davon aus, daß er ja nicht geschlafen hat, als unsere Welt so wurde, wie sie heute ist. Für mich bedeutet deshalb ein Nachzeichnen des Säkularisierungsprozesses immer auch eine kritische Anfrage an mein Gottesbild. Genau *das* aber höre ich beim Lamento der christlichen Kulturkritiker selten bis nie heraus: Daß die vielbeklagte Säkularisation auch eine Frage an Gott als Herrn der Geschichte ist.

Je heftiger die Diskussion um die Angemessenheit von Formen und Stilmittel geführt wird, desto mehr drängt sich mir der Verdacht auf, man traue dem Urbekenntnis der frühen Christen nicht mehr, daß „*Christus der Herr ist*“. Lieber zirkeln wir nach eigenem Schriftverständnis (oder geschmacklichem Gusto) ab, was er zum Bau seines Reiches benutzen und heiligen darf und was nicht. Nicht der platonische Gedanke von der Eigenmächtigkeit der Musen, denen wir uns willenlos ausliefern, sondern das neutestamentliche Bekenntnis, daß Christus der Herr über alles Geschöpfliche ist, sollte uns zu einer heiligenden Beschlagnehmung der „Welt-dinge“ ermuntern. „Denn alles Geschaffene ist gut, und nichts ist verwerflich, wenn es mit Danksagung empfangen wird, denn es wird durch Gottes Wort und Gebet geheiligt“ (1. Tim 4, 4). Weil dieser Satz natürlich eingebunden ist in die Offenbarung des Gotteswillen durch Christus und die Schrift, werden wir weder die Kultur noch sonst etwas „Geschaffenes“ vergotten, sondern gemäß 1. Kor 7, 29ff behandeln: „Das aber sage ich euch, Brüder: Die Zeit ist kurz, darum seien die, welche Frauen haben, so, als hätten sie keine, und die Weinenden, als weinten sie nicht, und die Fröhlichen, als freuten sie sich nicht, die Kaufenden, als behielten sie es nicht, und die die Dinge der Welt benützen, als nützten sie sie nicht aus; denn das Wesen dieser Welt vergeht.“

Angesichts der Wiederkunft Jesu die Dinge der Welt benutzen, ohne sich dran zu hängen

— da haben Sie die ganze Dialektik von christlicher Kulturbejahung und Kulturkritik wieder drin.

Andreas Malessa  
Rennbahnstr. 107 b, 2000 Hamburg 74

<sup>1</sup> Emil Brunner, *Christentum und Kultur*, Zürich 1979, 260.

<sup>2</sup> Zitiert nach Johannes Triebel, *Bekehrung: Die Theologie* Walter Freytags, Erlangen 1976, 57.

## Taufe, Eucharistie und Amt

### Zu den Konvergenzerklärungen von Lima

*Die folgenden drei Gutachten sind Stellungnahmen vom Dozentenkollegium des Theologischen Seminars, Hamburg. Sie sind von den Verfassern namentlich gezeichnet, aber vom gesamten Kollegium diskutiert und angenommen worden. In Analyse und Beurteilung bzw. Zustimmung und Kritik soll so eine Grundlage für die Stellungnahme der Bundesgemeinschaft vorgelegt werden. Die Kommission für „Glauben und Kirchenverfassung“, die die Limaerklärungen erarbeitete, hat alle Kirchen um Stellungnahmen gebeten.*

## Taufe

### I. Analyse

#### Zum Tauftext als Ganzem

Der Abschnitt zur Taufe ist der kürzeste Teil der Konvergenzerklärung von Lima. Hier war eine weitgehende Annäherung, ja wechselseitige Anerkennung der Kirchen offenbar gegeben. Nur wir Täuferkirchen bilden eine Ausnahme. Davon zeugt auch die außergewöhnliche Länge der Diskussion um die Gläubigen- und Säuglingstaufe, die allerdings als Problem der Taufpraxis dargestellt wird (Teil IV), während sie für uns doch ein großes theologisches Gewicht hat.

#### Einsetzung und Bedeutung der Taufe (I und II)

Hier wird ein großer biblischer Reichtum ausgebreitet. Auffällig ist dabei dreierlei. Er-